

Das Wort vom Kreuz – profiliert proklamiert und doch zurechtfrisiert!

Ein Kommentar zum EKD-Grundlagentext „Für uns gestorben“ von Tobias Eißler

Dass sich die theologische Kammer der evangelischen Kirche in Deutschland mit der Kreuzesbotschaft befasst und sie mit biblischen Argumenten behauptet gegen Kritiker, die eine völlige Abkehr davon fordern, ist zu begrüßen. Angesichts einer modernen Scheu, heute noch von Sünde und Gericht zu sprechen, wird festgehalten: „In seiner Passion hat sich Gott an den Ort begeben, an dem sich das Gericht über die Sünde der Menschen vollzieht.“ Jesus Christus ist „für uns gestorben, damit wir leben können“ (S.122f). Das Schlusskapitel stellt in guter Katechismustradition heutigen Anfragen verständliche Antworten gegenüber und unterstreicht, dass der Tod Jesu viel mehr bedeutet als der Tod eines bemerkenswerten Märtyrers. Man dürfe auf die biblischen Deutungen des Kreuzes nicht verzichten, etwa als Loskauf aus der Gefangenschaft von Sünde, Schuld und Tod, liest man da.

Andererseits ist ein kritischer Blick auf den EKD-Text angebracht, der sich an der großen Antwort des Anselm von Canterbury auf die Frage „Warum musste Gott Mensch werden?“ abarbeitet. Bei dieser ständig geführten Diskussion geht es im Kern um die Frage, ob der Kreuzestod als ein Sühnopfer, von einem Gott-Menschen vor Gott dargebracht, zu bezeugen ist. Hier liegt der eigentliche Anstoß, und zwar nicht nur für den modernen Menschen. Die EKD-Schrift hält zwar den Sühnopfer-Begriff fest, interpretiert ihn aber im Sinne einer von Karl Barth herkommenden Theologie. Typisch dafür ist das einseitige Verständnis von 2.Kor 5,19, Gottes Versöhnungstat betreffe nur die Menschenwelt und nicht ihn selbst; auch als Empfänger des Versöhnungsopfers. Davon aber spricht die Opfer-Theologie des Hebräerbriefts (9,14): „Christus hat sich selbst als Opfer durch den ewigen Geist Gott dargebracht.“ Dass eine liberale Theologie und Frömmigkeit mit diesem Lehrsatz größte Schwierigkeiten hat, zeigt sich an den ausweichenden Erklärungen, die das Opfermotiv als eines von mehreren „Deutungsversuchen“ relativieren. Die Offenbarung von Gottes Zorn und von Gottes Plan, durch die Hingabe des Sohnes zu erlösen, wird in feministischer Lesart mit einem verzerrten Gottesbild vom sadistischen Vater in Verbindung gebracht. Von einer strafenden Gerechtigkeit will man lieber nichts wissen, obwohl doch der Prophet sagt: „Die Strafe liegt auf ihm, auf dass wir Frieden hätten.“ (Jes 53,5)

Was die Apostel vom Kreuz und dem Selbstopfer Jesu verkündigt haben, bleibt anstößig. Es darf nicht elegant ermäßigt werden. Auch nicht durch die Ausblendung der Entscheidung zwischen Leben und Tod, die das Wort vom Kreuz mit sich bringt: „Es ist nicht die Aufgabe christlicher Verkündigung, mit dem Ausschluss vom ewigen Leben zu drohen.“ (S.174) Ich sage: Es ist die Aufgabe verantwortlicher Verkündigung, die eindringliche biblische Warnung vor der Verlorenheit zur Geltung zu bringen. Und angesichts dieser Gefahr freundlich zum Glauben an den Gekreuzigten einzuladen, der dem verlorenen Menschen Rettung, Versöhnung und Frieden mit Gott bringt (Apg 2,40; Rö 5,1). Die Pointe des rettenden Evangeliums wird verfehlt, wenn man erstens nicht klar unterscheidet zwischen dem Kreuzesgeschehen, durch welches das Heil für alle Welt erworben wird, und der Austeilung des Heils an den einzelnen durch Verkündigung, Seelsorge und Taufe; und wenn man zweitens die beiden Möglichkeiten, auf die Bekanntmachung der Guten Nachricht zu reagieren, nicht herausarbeitet, nämlich entweder durch das entschiedene Zutrauen zu Jesus Christus Teilhaber am Reich Gottes zu werden oder aber sich selbst durch Gleichgültigkeit und Unglaube aus diesem Reich auszuschließen. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer aber dem Sohn nicht gehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh 3,36) Diese apostolische Unterscheidung darf nicht durch die Auskunft überspielt werden, der christliche Glaube würde „niemanden, der nicht an Jesus Christus glauben kann, der endgültigen Gottesferne“ preisgeben. (S.174)

Ein kleines Denkmal für das historisch-kritische Denken stellt die EKD-Schrift mit dem Satz auf: „Es ist für die Auferstehungshoffnung nicht konstituierend (grundlegend) zu wissen, ob das Grab voll oder leer war.“ (S.183) Diese These soll über die Verlegenheit hinweghelfen, dass das leere Grab von Jesus als historische Tatsache immer wieder angezweifelt wurde. Doch die Osterberichte stellen die Entdeckung des leeren Grabes durch viele Zeugen ins hellste Licht. Wer diesen Zeugen misstraut, kann ihnen auch die Begegnung mit dem Auferstandenen nicht wirklich glauben. Eine Glaubentheorie, die die Frage nach dem leeren Grab offenhalten will und gleichzeitig den Auferstehungsglauben bekräftigen, gleicht einem Haus, das man auf Sand baut. Dieses doketische, d.h. über die geschichtliche Basis hinweggleitende Denken entspricht nicht dem biblischen Denken. An dieser Stelle zeigt sich einmal mehr, dass die westliche Christenheit faktisch unter einem Schisma, einer Trennung zwischen einem bibelkritischen, liberalen Kirchentum und einem der Bibel mit guten Gründen vertrauenden Christentum leidet.

Trotz dieser Einwände ist dem EKD-Papier das Verdienst zuzugestehen, dass es eine Kirche, in der das Wort vom Kreuz oft entleert oder umgangen wird, an das Zentrum des Evangeliums erinnert.